

Querfeldein

Mit Gustave Flaubert und Maxime Du Camp durch die Bretagne

Thomas Laux*

» Am Anfang der Reise, die im Mai des Jahres 1847 die beiden sich als „*Monaden*“ bezeichnenden Schriftsteller Gustave Flaubert (1821–1880) und Maxime Du Camp (1822–1894) anvisieren, lässt sich eine immense Vorfreude erkennen, die Lust auf Abenteuer, die Suche nach Unverfälschtem.

A la découverte de la Bretagne

Un éditeur suisse propose une traduction d'un ouvrage écrit par les deux écrivains et amis français Gustave Flaubert et Maxime Du Camp pendant leur voyage de découverte en Bretagne effectué en 1847 – ce livre, dont les chapitres impairs sont de la plume de Flaubert, les chapitres pairs de Du Camp, reflète l'activité littéraire des deux jeunes auteurs et constitue à la fois un guide précis des monuments et paysages naturels, et un carnet de voyage vivant et poétique.

Réd.

Offensichtlich geht es ihnen, im Gegensatz zur französischen Reiseliteratur seit Montaigne oder Voltaire, bei ihrem drei Monate währenden Trip in die Bretagne nicht so sehr um eine Unternehmung im Sinne der Aufklärung. Die beiden Freunde waren zuvor schon zusammen gereist und sollten es nach der Bretagne-Reise auch wieder tun. Maxime Du Camp, der sich später vor allem als ein Kenner des Vorderen Orients profilieren sollte und diese Länder (u. a. Türkei, Syrien, Ägypten, Nordafrika) sogar mit offiziell ihm zugedachten Regierungsaufträgen aufsuchte, war indes immer auch gerne in eigener Sache unterwegs. Seine Reiseberichte erschienen hernach regelmäßig in der *Revue de Paris*, womit er auch einer etwas breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde. Im Jahr 1847 stand diese eine Reise ins französische Outback auf dem Programm. Die beiden Schrift-

steller beschlossen, jeder solle alternierend zu Wort kommen. Und so verfasste Du Camp die geraden, Flaubert die ungeraden Kapitel.

Bevor die beiden tatsächlich in der Bretagne ankommen, sieht man sie erst einmal tagelang Richtung Westen an der Loire entlangfahren. Ihre Eindrücke spiegeln eine gewisse Lässigkeit, es zeigt sich eine Unaufgeregtheit bei gleichzeitiger Neugierde auf alles, was sich dem Auge an Sehenswertem offenbart – und da stechen vor allem Kirchen mit ihrer Architektur hervor; gerade Du Camp scheint eine besondere Vorliebe für Kirchenschiffe zu kultivieren. Die beiden jungen Schriftsteller reisen überwiegend per Kutsche oder sind zu Fuß unterwegs, und sie drosseln immer wieder das ohnehin gemächlich erscheinende Tempo ihrer Schritte, geben sich der Kontemplation hin, schwadronieren, rasonieren, spekulieren – oder meckern auch mal, wenn die gezeigte Architektur ihnen gar zu simpel oder im Gegenteil zu überladen daherkommt. Schaulustig werden die Loire-Schlösser inspiziert, etwa das Schloss von Chenonceau, das vor allem Flaubert beeindruckt. Beide ergötzen sich am Flusslauf der Loire und heben ihn gegen den von Seine und Rhône hervor.

Ein weiteres Augenmerk gilt den durchquerten Städten: Eine Stadt wie beispielsweise Ancenis kommt dabei nicht gut weg: „*Die Straßen sind hässlich, die Häuser niedrig und die Frauen erbärmlich.*“ Es gibt ätzende Seitenhiebe auf manch einen architektonischen Auswuchs: „*überladen von dicken Ziselierungen*“ sei die Kathedrale von Nantes,

* Dr. Thomas Laux ist Literaturkritiker und Übersetzer.

plump sei das „sterile Geschnörkel der Spätgotik“, die eisernen Weinblätter, die ein männliches Geschlecht kaschieren – für Flaubert sind das „schändliche metallische Unterhosen“, sie erscheinen ihm nachgerade als „Apparaturen gegen Onanie“.

Die versteinerten Soldaten von Carnac

Als die beiden dann tatsächlich inmitten der Bretagne angelangt sind und immer noch hunderte Kilometer vor sich haben, fällt es auf, wie die überwiegend ästhetisch-kritischen Betrachtungen zugunsten einer eher analytisch-detaillierten Betrachtung von Natur und Kultur abnehmen. Die „vernichtende Menge keltischer Monumente“ bei Carnac sieht Du Camp vergleichsweise kritisch, Flaubert hingegen scheint sie zu gefallen – doch noch viel mehr mokiert er sich über gängige Ansichten hinsichtlich ihres Ursprungs oder Zustandekommens: Die im bretonischen Volk verortete und allseits mythisierte Erklärung, wonach Menhire versteinerte Soldaten darstellten, taugt für Flaubert „höchstens für Trottel, für kleine Kinder und für Dichter“. Es sind derart vorgetragene Aperçus, die diesen Reisebericht immer wieder launig vorantreiben, ihn gleichzeitig auch profilieren in der Charakterisierung ihrer Verfasser. Unzweifelhaft verbindet beide eine tiefe Liebe zur Natur, mithin zu aller Ursprünglichkeit. Mit einem Segelboot geht es auf die vor Quiberon gelagerte Belle-Ile, genussvoll wird die Insel zu Fuß erkundet, „singend, pfeifend, plaudernd, träumend, ohne ein Ohr, das einen belauscht“, eine sinnfrohe Angelegenheit für beide Großstädter ist dieses fünfte, von Flaubert verfasste Kapitel, es erscheint wie im Rausch verfasst: „Wir schüttelten unsere Köpfe im Wind und freuten uns daran, das Grün mit Händen zu greifen; wir atmeten den Duft der Meeresfluten, tranken ihn in vollen Zügen, sagten uns, was da alles an Farben, an Licht, an Raunen war, das Muster der Algen, die Weichheit des Sandes, die Härte des Felsens und dann strich der Wind vorüber, als glitten unsichtbare Küsse über das Gesicht.“

Mit derlei positiven Erfahrungen im Gepäck werden auch unliebsame Dinge weggesteckt, wie etwa die Begegnung mit einem gewissen Monsieur Genès, der sich den beiden ungefragt anschließt, sie in aufdringlicher Art begleitet; immer

wieder müssen sie sich ihm entziehen, was aber, zumindest beim Leser, eher zur Erheiterung beiträgt. Ein Etappenziel ist Brest, doch die Stadt mit ihrem Maschinengekreisch, dem Kettengeklirr der Sträflinge, dem ganzen gnadenlosen Mechanismus des Hafens, demoralisiert sie zutiefst, Natur sei dort schlechterdings nicht vorhanden. Beide suchen „aus Forschungsgründen“ ein Bordell auf, und zwar in ihrer selbst zgedachten Funktion als „gewissenhafte Reisende, welche die Dinge aus der Nähe studieren möchten“. Flaubert wäre nicht Flaubert, würde er nicht bereits genussvoll die Empörung des späteren Lesers antizipieren, den spießbürgerlichen Reflex: „Wie? Zu den Nutten gehen und auch noch darüber schreiben! Wo kommen wir da hin?“

Auf stupende Weise aktuell

Wer die Bretagne kennt, dem wird im Übrigen auffallen, wie wenig sich im Kern seit den nunmehr 170 Jahren, die seit diesem Reisebericht vergangen sind, verändert hat, vor allem der infrastrukturelle Mangel ist, zumal auf den Inseln, stellenweise noch markant, allen erfolgten touristischen Zugeständnissen zum Trotz – und so erscheint dieser Reisebericht oft auch auf stupende Weise aktuell. Als sich ihr „phantastisches Nomadenleben“ nach drei Monaten dem Ende nähert, überkommt die beiden fast zur eigenen Überraschung eine starke Wehmut, sie verlassen die Bretagne „mit Bitterkeit“. Jetzt, da sie in der Normandie und bald auch zurück in Paris sind, müssen sie sich eingestehen, dass sie dem Charme dieses Landstrichs gänzlich erlegen sind.

Diese im übrigen auch ästhetisch ansprechende deutsche Ausgabe kommt in einer sehr eleganten Übersetzung daher, es ist ein Buch, das, vom wissenschaftlichen Interesse für die frühen Jahre beider Schriftsteller abgesehen, Reisende ansprechen könnte, die diese Ecke Frankreichs anhand einer eher außergewöhnlichen Begleitlektüre erschließen möchten.

Gustave Flaubert, Maxime Du Camp, *Über Felder und Strände. Eine Reise in die Bretagne.* Aus dem Französischen von Cornelia Hasting. Dörlemann, Zürich, 2016, 447 Seiten.